

# Sammelberichte, Rezensionen und Referate.

## I. Sammelbericht.

### Zur Geschichte der englischen Philosophie.

Von Martin Honecker in Freiburg i. B.

Ein „Handbuch der englisch-amerikanischen Kultur“ kann an einer so bezeichnenden Aeusserung des englischen Geisteslebens, wie die englische Philosophie sie darstellt, naturgemäss nicht vorübergehen. Else Wentscher, die Gattin des Bonner Philosophen Max Wentscher, die schon mehrfach mit philosophischen und psychologischen Arbeiten hervorgetreten ist<sup>1)</sup>, übernahm jene Aufgabe, die Geschichte der englischen Philosophie für das genannte Sammelwerk zu schreiben<sup>2)</sup>. Ihr Buch, wohl die erste zusammenfassende Geschichte der englischen Philosophie in deutscher Sprache, ist knapp und klar geschrieben; es entspricht nach Umfang und Inhalt durchweg den Anforderungen, die man in solchem Rahmen stellen wird. Begrüssenswert ist nicht zuletzt, dass die Verfasserin sich nicht mit dem rein historischen Bericht begnügt, sondern ihn allenthalben mit einer (im allgemeinen treffenden) Kritik begleitet. Die Darstellung ist im ganzen von dem Unterton getragen, dass die Eigenheiten der englischen Philosophie aus der englischen Psyche zu verstehen seien. Dabei werden im einzelnen behandelt: „das psychologische und erkenntnistheoretische Problem im 17. und 18. Jahrhundert“ — ein Abschnitt, in dem auch die metaphysischen und die religionsphilosophischen Philosopheme dieser Zeit Platz finden; sodann die Entwicklung der philosophischen Ethik im gleichen Zeitraum<sup>3)</sup>; weiterhin das 19. Jahrhundert mit der kritisch-spekulativen

<sup>1)</sup> Besondere Erwähnung verdient die mit dem Leibnizpreis der Berliner Akademie ausgezeichnete Schrift „Geschichte des Kausalproblems in der neueren Philosophie“ (Leipzig 1921).

<sup>2)</sup> Else Wentscher, Englische Philosophie, ihr Wesen und ihre Geschichte (Handbuch der englisch-amerikanischen Kultur, herausg. von W. Dibelius). gr. 8. 140 S., Leipzig 1924. 3,40 M., geb. 4,60 M.

<sup>3)</sup> Die Knappheit der Darstellung erklärt es, dass man einige nicht unbekannte Namen vermisst: S. Clarke, Wollaston, H. Home, Burke, auch den sozialphilosophisch einflussreichen Godwin. Sie hätten vielleicht doch anerkennungsweise Erwähnung finden können. Auch wäre wohl eine kurze Sonder-

Richtung (bes. Hamilton), der empiristischen Schule, den Vertretern der Ethik und der Sozialphilosophie, endlich der evolutionistischen Richtung; zum Schluss der jüngste englische Idealismus. Kritisch ist zu diesen Abschnitten nur anzumerken, dass Newtons (physiko-theologischer) Gottesbeweis wohl kaum als „neu und eigenartig“ (S. 24) bezeichnet werden kann, da er im Grunde genommen nur eine Neubildung des alten teleologischen Argumentes darstellt. Zu beanstanden ist ferner die Wendung S. 13 u., wo von einer Knechtung des menschlichen Denkens durch kirchlichen Glaubenszwang (im Mittelalter) gesprochen wird.

Kann so der Hauptteil der Darstellungen im grossen und ganzen als durchaus zweckentsprechend und brauchbar bezeichnet werden, so gibt die Einleitung (S. 1—4), welche die Keime des „empiristischen“ Denkens schon in der englischen Philosophie des Mittelalters, nämlich bei Roger Bacon, Johannes Duns Scotus und Wilhelm von Ockham aufzeigen will, zu mehreren grundsätzlichen Einwendungen und damit zu einigen allgemeineren Gedanken Anlass.

Wir sind allerdings gewohnt, die Entwicklung einer spezifisch englischen Philosophie erst mit Francis Bacon und Hobbes anheben zu lassen<sup>1)</sup>, und so ist es an sich begrüssenswert, wenn die Vf. es versucht, den Faden etwas weiter rückwärts zu verfolgen. Soll dies aber, wenn auch in noch so knapper Darstellung, gelingen, so muss entweder eine sehr tiefgehende Spezialkenntnis der mittelalterlichen Philosophie Englands gegeben sein, oder es muss eine zuverlässige Gesamtdarstellung darüber vorliegen. Die Verf. gehört nun gewiss nicht zu den Spezialisten für mittelalterliche Philosophie. Eine Gesamtdarstellung der angedeuteten Art, wie sie De Wulf für die Niederlande gegeben hat<sup>2)</sup>, fehlt nun aber für England (wie für andere Länder) und muss als ein *Desiderat* bezeichnet werden.

Man mag einwenden, dass die philosophischen Systeme des Mittelalters allenthalben noch nichts von nationalem Gepräge zeigen<sup>3)</sup>. Doch behandlung der Ansätze zur Aesthetik, die sich im 18. Jahrhundert finden, nicht unendlich gewesen.

<sup>1)</sup> So z. B. Thomas M. Forsyth, *English Philosophy. A Study of its Methods and general Development*. London 1910.

<sup>2)</sup> Maur. De Wulf, *Histoire de la philosophie scolastique dans les Pays-Bas etc.* (Mémoires couronnés . . . par l'académie royale . . . de Belgique, Bd. 51, Bruxelles 1894/95; sep. Louvain et Paris 1895).

<sup>3)</sup> Für England spricht dies mit scharfer Betonung W. R. Sorley aus (*A History of English Philosophy*, Cambridge 1920, S. 1): „The British birth or residence of a medieval philosopher is of little more than biographical interest; and the attempt to trace its influence on the ideas or style of his work is apt to be conjectural and arbitrary.“ Vgl. Charles de Rémusat, *Histoire de la Philosophie en Angleterre depuis Bacon jusqu'à Locke*, 2 Bde., Paris 1875, I S. 40, und James Seth, *English Philosophers and Schools of Philosophy*, London 1922, S. 10.

würde dieser Satz durch eine Sammlung des Materials für ein bestimmtes Land, etwa für England, erst eigentlich bewiesen oder — widerlegt werden<sup>1)</sup>. Was aber eine solche Zusammenstellung zum mindesten leisten könnte, das wäre dies: uns zu zeigen, dass England im Mittelalter durchaus keine nebensächliche Rolle in der Entwicklung der Philosophie spielt, wie es uns manchmal erscheinen möchte, wenn wir den Blick allzusehr auf Frankreich und Italien fixiert halten und England, nicht anders als Deutschland und die Niederlande, als philosophische Außenprovinzen des Mittelalters zu betrachten geneigt sind. Auch wenn wir von Frühererscheinungen, wie Alkuin, Candidus, selbst Johannes Scotus Eriugena noch absehen — vom 12. Jahrhundert an wird die Reihe der Philosophen englischer Herkunft immer dichter. Es liesse sich eine lange Liste aufstellen, die mehr als drei Dutzend Namen umfassen würde, angefangen von Adelard von Bath, Robert Pulleyn, Robert von Meleduno und Johannes von Salisbury, weiterführend über Alexander Neckham, Alfred von Sareshal, (Michael Scottus) und Robert Greathead, dann über Alexander von Hales, Johannes Peckham, Richard von Middletown und andere Mitglieder der sogenannten älteren Franziskanerschule, weiterhin über Robert Kilwardby, Roger Bacon, Johannes Duns Scotus und seine Schüler Walter Burleigh und Thomas Bradwardine, über den Averroisten Johannes Baconthorp, über Wilhelm von Ockham und dessen Anhänger Adam Godham und Robert Holkot bis hin schliesslich zu der Oxfordter Schule des 14. Jahrhunderts mit Swineshead, Wilhelm von Heytesbury u. a. m. Eine vollständige Aufzählung wäre hier nicht angebracht; aber vielleicht lassen die angeführten Namen schon vermuten, dass eine Gesamtdarstellung der englischen Philosophie des Mittelalters die Mühe lohnen würde<sup>2)</sup> und dass jedenfalls die (vielfach nur handschriftlich vorliegenden) Werke all dieser Männer genug Anhaltspunkte für die Beantwortung der Frage nach einer spezifischen Eigenart der mittelalterlichen Philosophie Englands, vor allem der Spätzeit, liefern könnten. Soviel sich bis jetzt übersehen lässt, hat die englische Philosophie, auch im späteren Mittelalter, an allen Richtungen teil, die

<sup>1)</sup> Dass die Frage nur an Hand eines reichhaltigen „Induktionsmaterials“ entschieden werden könne, betont neuerdings mit Nachdruck Franz Pelster (Der älteste Sentenzenkommentar aus der Oxfordter Franziskanerschule. Scholastik, Jahrg. I [1926], S. 51). Derselbe Autor lehnt hauptsächlich unter diesem Gesichtspunkt die einschlägigen Ausführungen von L. De Wulf (Revue néoscholastique 23, 1921) als misslungen ab.

<sup>2)</sup> Das eben erwähnte Werk von Sorley behandelt im 1. Abschnitt (S. 3 ff.) etwas eingehender Joh. Scottus Eriugena, Roger Bacon, Duns Scotus und Wilhelm von Ockham, wobei die drei letztgenannten Denker wesentlich als Gegner des Thomismus dargestellt werden. Ausserdem sind nur noch Johannes von Salisbury, Alexander von Hales, Robert Grosseteste, Thomas Bradwardine als erwähnenswert aufgezählt. Vgl. R é m u s a t (I 41 ff.) und Seth (S. 11 ff.).

sich auch in anderen Ländern finden; ein charakteristischer Zug, der nur ihr eigen wäre, scheint bislang nicht aufweisbar. Selbst der Scotismus und der Ockhamismus sind, trotz ihrer englischen Herkunft, nichts spezifisch Englisches, wie sich an ihrer Verbreitung zeigen lässt. Noch sehr der Aufklärung bedürftig ist jene Zeit der englischen Philosophie, die zwischen dem Ende des 14. und dem Ende des 16. Jahrhunderts liegt. Dass die Hauptrichtungen in dieser Zeit sich fortgepflanzt haben, dürfen wir annehmen, aber wie und durch wen dies geschehen ist, wäre im einzelnen wohl noch zu untersuchen<sup>1)</sup>.

Will man aber verstehen, wie es kommt, dass die englische Philosophie der Neuzeit einen empiristischen Hauptstrom neben einer (in der Linie „Herbert von Cherbury — Schule von Cambridge — Schottische Schule“ verlaufenden) rationalistischen Unterströmung aufweist, so wird man füglich weniger an einzelne Gedanken von Philosophen des 13. und 14. Jahrhunderts, wie Roger Bacon, Johannes Duns Scotus und Wilhelm von Ockham anknüpfen dürfen, sondern auf grössere Zusammenhänge zurückgreifen und wohl in erster Linie daran denken müssen, dass die Grundrichtungen der mittelalterlichen Philosophie sich am besten durch den im frühen Mittelalter herrschenden platonisch-augustinischen Apriorismus und den in der Zeit der Hochscholastik hinzutretenden aristotelischen Aposteriorismus kennzeichnen lassen. Zwar weisen Spätmittelalter und Renaissance nicht selten eine gewisse Vereinigung beider Grundrichtungen auf (Roger Bacon, Duns Scotus, Campanella), doch gehen sie anderswo, auch his zur Neuzeit, getrennt ihren Weg.

So lässt sich denn der englische Rationalismus der Neuzeit (nicht anders denn der kontinentale) als Erbe des intuitional und vielfach dialektisch verfahrenen Apriorismus des Mittelalters auffassen, der auch in England stark vertreten war. Zu beachten ist dabei, dass der anfänglich dem Aposteriorismus zuneigende Ockhamismus gerade in England (besonders zu Oxford) im Spätmittelalter einen ausgesprochen rationalistisch-dialektischen Betrieb ausgebildet hat, sodass auftauchende empiristische Tendenzen nicht selten als Reaktion gegen eine solche Schultradition anzusehen sind.

Andererseits muss man den englischen Empirismus auch als eine Uebersteigerung des Aposteriorismus betrachten; eine stärkere Betonung der empirischen, vor allem der naturwissenschaftlichen Erkenntnis brachten, zuerst unter arabischem Einfluss, schon die Blüte- und die Spätzeit des

<sup>1)</sup> Sorley nennt und behandelt ganz kurz einige Denker vom Ausgang des 16. Jahrhunderts: John Case, John Sanderson, Everard Digby, William Gilbert (a. a. O. S. 8 ff.). Für das 16. und 17. Jahrhundert bietet Rémusat (I 105—202) unverwertetes Material, besonders werden für die Geschichte der Logik manche Autoren und Werke genannt (S. 186 ff.), die in Th. Ziehens fleissiger Sammlung (Lehrbuch der Logik, Bonn 1920) fehlen.

Mittelalters, und zwar innerhalb wie ausserhalb Englands (Robert Greathead, Albertus Magnus, Witelò, Dietrich von Freiberg, Petrus Peregrinus von Maricourt, Roger Bacon, Johannes Buridanus, Albertus von Sachsen, Nicolaus von Oresme) — eine Tendenz, die dann von der Renaissance bekanntlich erheblich verstärkt ward<sup>1)</sup>.

In einen solchen Rahmen grundlegender Entwicklungszüge müsste man einmal die Geschichte der englischen Philosophie seit ihren ältesten Tagen einspannen, wodurch sicherlich zugleich der Spezialforschung neue Anregungen gegeben würden.

Unberührt von diesen durch den Einleitungsabschnitt des Wentscherschen Buches (veranlassten Bemerkungen<sup>2)</sup>) bleibt die oben bereits zum Ausdruck gebrachte günstige Bewertung des Hauptteiles. Vielleicht glückt es der Verfasserin, bei einer Neuauflage jenen Abschnitt umzuarbeiten und damit auch den Hauptteil, besonders das erste Kapitel, besser zu fundamentieren.

Als ein Vorzug des Wentscherschen Buches war oben genannt, dass es die dargestellten Richtungen, namentlich die neueren und heute noch wirksamen, einer Kritik unterwirft. Gewissermaßen als eine vorausgenommene breitere Ausführung der Kritik an J. St. Mills System kann man ein

<sup>1)</sup> Wie die beiden Grundtendenzen sich bei Locke vermischen, hat G. v. Hertling eingehend dargelegt (J. Locke und die Schule von Cambridge, Freiburg i. B. 1892).

<sup>2)</sup> Im einzelnen ist an E. Wentschers Darstellung noch folgendes zu berichtigen: 1) Das Universalienproblem bildete nicht, wie die Ausführungen S. 2 u. augenscheinlich meinen, den Mittelpunkt des scholastischen Denkens; diese wohl von Cousin inaugurierte Auffassung ist längst aufgegeben. Ebensovienig trennte es die mittelalterlichen Philosophen einfach in Realisten und Nominalisten (S. 3). Die Darlegungen über den Realismus (S. 2 u.) treffen nur auf den von wenigen Denkern vertretenen platonischen, nicht auf den die Hochscholastik beherrschenden aristotelischen Realismus zu, und sind außerdem ungenau. 2) Die Unterscheidung von Gegenständen des Glaubens und des Wissens geht nicht, wie es nach E. Wentschers Ausführungen scheinen könnte, speziell auf Duns Scotus zurück. 3) Das Prinzip der Denkökonomie (S. 3 u.) wird, und zwar ebenfalls in der Universalienfrage, auch von dem Franzosen Petrus Aureoli, einem älteren Zeitgenossen des Wilhelm von Ockham, und zweifellos vor diesem geltend gemacht. 4) Der Satz „... an die Stelle der logisch-metaphysischen Problemstellung (sc. hinsichtlich der Universalien) tritt die psychologische“ (S. 4 o.), darf nur im Sinne einer Blickpunktveränderung verstanden werden; das psychologische Problem als solches ist so alt wie das andere und von vielen Denkern auch des Mittelalters beachtet worden. 5) Dass Wilhelm von Ockham den Bildcharakter des Erkennens bestritten habe (S. 4), ist wohl nicht ganz zutreffend; er ergänzt vielmehr die allgemeine Abbildtheorie durch eine Signifikationstheorie der Begriffe.

älteres Buch derselben Verfasserin über den Empirismus betrachten<sup>1)</sup>. Nicht stets bedeutet es einen glücklichen Griff, wenn man eine bestimmte Philosophengestalt als Repräsentanten einer nach einem landläufigen Schlagwort bezeichneten Richtung behandelt; denn nicht jeder Denker fügt sich dem Schema. Hier ist der Griff gelungen. Die Darstellung ist beides: historisch und systematisch. Die historischen Partien sind dadurch ausgezeichnet, dass die Verfasserin nicht allein Inhalt und Entwicklung von Mills Philosophie darlegt, sondern auch die Probleme und ihre Behandlung aus der Problemlage der Zeit und der Eigenart der Persönlichkeit Mills verständlich zu machen sucht. Die systematische Kritik ist sachlich und klar, wenn man ihr auch nicht in allen Punkten beizupflichten vermag (so ist die Behandlung des Freiheitsproblems von Else Wentschers Determinismus bestimmt). Beachtlich ist von Einzelheiten der Nachweis, dass der Empirismus in Fragestellung und Fragelösung das genetische Problem mit dem Geltungsproblem verquickt, dass ferner aus dem Empirismus ein Psychologismus erwächst, dass schliesslich Mills Empirismus zwar dem Positivismus zuneigt, aber nicht darin eingeht. In besonderem Maße interessant und wertvoll ist es, wenn die Verf. darlegt, dass bei Mill, allem Empirismus zum Trotz, an mehr denn einer Stelle eine rationalistische Ader zum Vorschein kommt, sodass seine Religionsphilosophie gar stark metaphysisch-spekulativen Einschlag besitzt — eine Tatsache, die übrigens selten genügend beachtet wird und wohl einer eingehenderen Herausarbeitung wert wäre. Gerade das Verlassen der empirischen Grundlinie beleuchtet aufs schärfste die Unhaltbarkeit des einseitigen Empirismus und die Unentbehrlichkeit der philosophischen Spekulation.

## II. Rezensionen und Referate.

### Erkenntnislehre.

**Versuche über die Erkenntnis.** Von Franz Brentano. Aus seinem Nachlasse herausgegeben von A. Kastil. 194. Bd. der „Philosophischen Bibliothek“. Leipzig 1025, Meiner. 16. 215 S.

Die hier vereinigten Abhandlungen Brentanos stammen aus den beiden letzten Jahrzehnten seines Lebens. Es war dies, wie der Herausgeber bemerkt, so recht die Zeit der Ernte, wo die Früchte seines Forschens in solcher Fülle reiften, dass er Mühe hatte, sie in täglichen Diktaten zu bergen, ohne auf schriftstellerische Sorgfalt bedacht sein zu können.

<sup>1)</sup> Else Wentscher, Das Problem des Empirismus, dargestellt an John Stuart Mill, gr. 8, VIII und 153 S. Bonn 1921, Marcus & Weber.

Brentano will hier das Humesche Problem lösen und dadurch die erkenntnistheoretischen Fundamente legen, auf denen eine theistisch-optimistische Weltanschauung aufgebaut werden kann. Vor allem wendet er sich gegen Kant. Kant, so führt er näher aus, entfremdet den Ausdruck „Erkenntnis“ seinem hergebrachten Sinne; er ist unglücklich in der Definition des analytischen und synthetischen Urteils; seine Behauptung, analytische Urteile seien nur Erläuterungsurteile, widerspricht sich selbst. „Das Verdammlichste aber an Kant ist, dass er auf blinden Vorurteilen bauen will“ (VI). „Statt wie Descartes und Bacon aufs energischste von uns zu verlangen, uns von unseren blinden Vorurteilen frei zu machen, da Evidenz nur aus Evidenz entspringen könne, erhebt er es vielmehr zum Prinzip, dass wir auf blinden subjektiven Vorurteilen das ganze Gebäude unserer Theorien aufführen sollen“ (11).

Die folgenden Kapitel handeln über den logischen Charakter der Mathematik, das Problem der Induktion und das allgemeine Kausalgesetz. Dazu kommen noch einige interessante Nachträge über Zufall und Wahrscheinlichkeit.

Die klaren und scharfsinnigen Darlegungen verdienen alle Beachtung. Am wenigsten befriedigen die mathematischen Ausführungen. Der Versuch, das 11. Euklidische Axiom zu beweisen, ist misslungen, da dabei unbedeutender Weise vorausgesetzt wird, dass zwei Geraden, die mit einer dritten denselben Winkel bilden, die „gleiche Richtung“ haben,

Dr. Ed. Hartmann.

## Ontologie.

**Institutiones Metaphysicae generalis.** *Eléments d'Ontologie par le P. Pedro Descoqs S. J. Tomus I. Introductio et Metaphysica de ente in communi.* Paris 1925, G. Beauchesne. gr. 8. 638 S. 66 Fr.

Diese Elemente der Ontologie sind weniger für Anfänger bestimmt als für Fortgeschrittene, denen es um eine möglichst gründliche Erfassung der Probleme der Seinslehre zu tun ist. Ein einleitendes Kapitel behandelt auf fast 100 Seiten die Methode der Metaphysik. Sodann untersucht der Verfasser 1) die Natur des Seins und das Problem der Analogie, 2) die Proprietäten des Seins: Einheit, Wahrheit und Gutheit, 3) die drei Prinzipien, die diesen Proprietäten entsprechen: das Identitätsprinzip, das Prinzip vom hinreichenden Grunde und das Angemessenheitsprinzip (*principe de convenance*).

Die Behandlung des traditionellen Stoffes trägt ein durchaus persönliches Gepräge. Ueberall treten uns neue Fragestellungen und neue Lösungsversuche entgegen. Wir weisen besonders hin auf die interessanten

Erörterungen über die Analogie des Seins, über die Löwener Definition der Wahrheit, über die Bedeutung des Widerspruchsprinzips und über die Unmöglichkeit, den Satz vom hinreichenden Grunde auf das Prinzip vom Widerspruch zurückzuführen.

Mit Nachdruck betont Descoqs den synthetischen Charakter des Satzes vom hinreichenden Grunde. „Es besteht, so erklärt er, kein formeller Widerspruch in dem Satze: Ein kontingentes Wesen existiert, ohne durch eine Ursache hervorgebracht zu sein“. Alle Versuche einer begrifflichen Zurückführung des Satzes vom Grunde auf das Widerspruchsprinzip sind, wie der Verfasser überzeugend nachweist, *petitiones principii*. Die ersten Prinzipien stützen sich, so führt der Verfasser im Anschluss an die erkenntnistheoretischen Anschauungen Picards aus, nicht auf die Analyse abstrakter Begriffe, sondern auf die Intuition des lebendigen Ich. Es gibt eine *intuitio intellectualis*, die sich auf das reale (nicht bloß phänomenale) Sein des eigenen Ich bezieht. Indem wir dieses Ich in seiner Erkenntnistätigkeit erfassen, offenbart sich uns die notwendige Verbindung des Seins mit dem hinreichenden Grunde.

Das Buch zeichnet sich aus durch Originalität der Darstellung, scharfsinnige Kritik der gegnerischen Auffassung, vorzügliche Beherrschung der modernen philosophischen Systeme und reiche bibliographische Angaben.

Auch da, wo es auf Widerspruch stößt, wird es von Nutzen sein, indem es zu erneuter Untersuchung mancher wichtiger metaphysischer Fragen anregen wird.

Fulda.

Dr. Ed. Hartmann.

---

## Psychologie.

**Pädagogische Psychologie.** Eine genetische Psychologie der Wissenschaft, Kunst, Sittlichkeit und Religion auf Grund einer differentiellen Psychologie des Zöglings und des Erziehers. Von G. Grunwald. 2., verbesserte Auflage. Berlin 1925, Dümmler. gr. 8. VIII, 436 S. Mk. 7,50.

Der Verfasser bietet uns eine genetische und differentielle Psychologie, bei der die Auswahl der in ihrer Entwicklung darzustellenden Unterschiede im Seelenleben des Menschen unmittelbar und grundsätzlich auf Grund von pädagogischen Erwägungen getroffen ist. Auf dem Boden christlicher Ueberzeugung stehend und mit voller Beherrschung der Ergebnisse der modernen Wissenschaft verfolgt er die seelische Entwicklung des Menschen von seiner Kindheit bis zu seiner vollen Reife. Es ist nicht möglich, im Rahmen einer kurzen Besprechung der Fülle des Interessanten und Lehrreichen gerecht zu werden, das uns das Grunwaldsche Werk bietet; wir wollen nur hinweisen auf die eingehende Darstellung der



Temperamente des Zöglings und des Erziehers, in der der Verfasser neue Wege einschlägt und die alte Lehre wesentlich vervollkommenet. Die „Pädagogische Psychologie“, in der sich gründliche Sachkenntnis, durchsichtige Klarheit und Liebe zum Kinde in schöner Weise vereinigen ist vorzüglich geeignet, in das Verständnis des Seelenlebens der Jugend einzuführen und kann darum allen Erziehern warm empfohlen werden.

Fulda.

Dr. Ed. Hartmann.

---

## Naturphilosophie.

**Das Problem des statistischen Naturgesetzes.** Von Dr. A. Gatterer S. J. 1. Heft des 1. Bandes der Sammlung „Philosophie und Grenzwissenschaften.“ Innsbruck 1924, Verlag von E. Rauch gr. 8. 70 S. 2 Mk.

Es unterliegt heute keinem Zweifel mehr, dass viele physikalische Grössen, wie Temperatur, Volumen, Druck usw. nur Durchschnittsgrössen darstellen, die als Summation vieler regellos zufälliger Einzelwirkungen aufzufassen sind. Daraus ergibt sich der Schluss, dass auch der gesetzmässige Zusammenhang zwischen diesen physikalischen Grössen zu Durchschnittsgesetzen führt, denen keine strenge Gewissheit, sondern nur mehr oder weniger grosse Wahrscheinlichkeit zukommt.

Da liegt nun die Frage nahe, ob nicht vielleicht alle Naturgesetze nur statistische Bedeutung besitzen und darum nur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit gelten. Um hierin Klarheit zu schaffen, hat Gatterer das Problem des statistischen Naturgesetzes zum Gegenstand einer besonderen Studie gemacht. Die Arbeit zerfällt in zwei Teile. Im ersten wird der Begriff der statistischen Gesetzmässigkeit und ihr Verhältnis zur Wahrscheinlichkeitsrechnung behandelt. Im zweiten sucht Gatterer verschiedene naturwissenschaftliche und naturphilosophische Probleme, die sich an den Begriff der statistischen Gesetzmässigkeit anschliessen, einer annehmbaren Lösung zuzuführen. Hierher gehört vor allem die Frage, wie aus Zufall Gesetzmässigkeit resultieren kann, sowie die Fundamentalfrage, ob vielleicht alle Naturgesetze, vielleicht sogar das Kausalprinzip, statistischen Charakters seien. Die Antwort des Verfassers auf die erste Frage lautet: Nicht der Zufall, sondern die eigentümliche Struktur des Einzelgeschehens, was Zahl, Labilität, Variabilität und Konstanz anlangt, begründet das Auftreten und das Bestehen der statistischen Gesetzmässigkeit.

Die zweite Frage wird vom Verfasser verneint. Wer mit F. Exner auch die elementaren Gesetze als statistisch ansieht und dementsprechend das Einzelgeschehen für absolut zufällig und gesetzlos hält, der vernichtet das letzte Fundament der Physik: den Satz von der durchgehenden Naturgesetzlichkeit der Dinge.

Daraus ergibt sich, wie Gatterer im Anschluss an M. Planck weiter ausführt, dass das statistische Naturgesetz immer etwas Provisorisches ist, indem es das Problem der Zurückführung auf seine einfachen dynamischen Elemente in sich birgt.

Man nimmt allgemein an, dass den statistischen Gesetzen nur Wahrscheinlichkeit zukommt. Gatterer ist anderer Meinung. Er weist mit Marbe darauf hin, dass viele statistische Massen eine viel grössere Gleichförmigkeit ihrer Teilmassen aufweisen, als es sich auf Grund der Wahrscheinlichkeitsrechnung erwarten lässt. Wie dies zu verstehen ist, erläutert er durch ein konkretes Beispiel: „Nach der Theorie ist es zwar äusserst unwahrscheinlich, aber immerhin real möglich, mit einem normalen Geldstück tausendmal hintereinander Wappen zu werfen. Und doch ist dies erfahrungsgemäss vollkommen ausgeschlossen.“

Wir müssen hier einwenden, dass der letzte Satz uns unbegründet erscheint. Fassen wir tausend aufeinanderfolgende Würfe zu einer Versuchsreihe zusammen und bezeichnen wir die Wahrscheinlichkeit dafür dass alle Würfe einer Reihe das Resultat „Wappen“ zeigen mit  $\frac{1}{a}$ , so kann man erwarten, dass dieses Resultat durchschnittlich bei  $a$  Versuchsreihen einmal auftreten wird. Man wird also wenigstens  $a$  Versuchsreihen anstellen müssen, wenn man etwas über Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung zwischen Theorie und Wirklichkeit feststellen will. Bedenkt man nun, dass  $a = 2^{1000}$  ist, also eine Zahl darstellt, die über 300 Stellen hat (und grösser ist als eine Quintillion zehnmal mit sich selbst multipliziert), so leuchtet ein, dass von einem erfahrungsmässigen Nachweis der fraglichen Diskrepanz zwischen Theorie und Wirklichkeit keine Rede sein kann.

Der Verfasser beruft sich noch auf einen „philosophischen Beweis“ Marbes. Derselbe lautet: „Wenn es sich um ein normales Geldstück handelt, d. h. wenn weder W (Wappen) noch Z (Zahl) begünstigt ist, so muss man a priori schliessen: W ist ebenso oft möglich wie Z. Daraus folgt aber notwendig, der Typus, um den sich die Einzelergebnisse gruppieren, kann keines der beiden Resultate dauernd begünstigen. Sonst müssten ja auf Bedingungen geschlossen werden, die eines der beiden Ereignisse unterdrückten, was aber direkt gegen die obige Voraussetzung ist. Also, erklärt Marbe, *wenn es ausgeschlossen ist, dass unendlich oft nacheinander M bzw. Z oben liegt, so heisst das nichts anderes, als dass nur eine endliche Anzahl nacheinander das Resultat W bzw. Z auftreten kann. Es muss also einen Wert  $p$  geben, der die grösste reine Gruppengrösse bedeutet, die beim Werfen mit einem Geldstück vorkommt*“ (S. 64).

Die kursiv gedruckten Sätze enthalten einen offenbaren Fehlschluss. Wenn es auch keine reinen Gruppen mit unendlich vielen Elementen geben kann, so kann es doch reine Gruppen von beliebiger endlicher

Grösse geben. Es ist darum falsch zu folgern, es müsse eine bestimmte endliche Gruppenzahl  $p$  geben, die nicht überschritten werden könnte. Man könnte mit dem nämlichen Rechte schliessen: Die Geschwindigkeit eines Körpers kann niemals unendlich gross sein. Darum muss es eine bestimmte endliche Maximalgeschwindigkeit geben, die nicht mehr gesteigert werden kann.

Die Ueberlegungen Marbes sind theoretisch unrichtig und werden auch durch die Erfahrung nicht bestätigt. Seine mühevollen Untersuchungen über das Auftreten reiner Gruppen haben nichts anderes ergeben, als was man nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung erwarten konnte.

Aus dem Gesagten ergibt sich, dass wir der Ansicht Gatterers über den Gewiheitsgrad der statistischen Gesetze nicht beipflichten können. Im übrigen erkennen wir die Bedeutung der klaren und scharfsinnigen Studie rückhaltlos an.

Fulda.

Dr. Ed. Hartmann.

---

## Vermischtes.

**Gemeinschaft und Wirtschaft** nach ausgewählten Stücken aus den Werken des **Thomas von Aquin** herausgegeben von J. Rther. 3. Bändchen der Sammlung Philosophischer Lese-stoffe. Paderborn 1925, Schöningh. 56 S. 1 Mk.

**Grundwissenschaftliche Kernfragen aus der Philosophie Johannes Rehmkes.** Herausgegeben von J. Weidmann. 4. Bändchen derselben Sammlung. Ebenda. 127 S. 1,80 Mk.

Die Beurteilung derartiger Auszüge und Stellensammlungen richtet sich darauf, wie diese aufbereitet sind und ihren pädagogischen Zweck (besonders in Seminarübungen) erfüllen.

Die Aufbereitung scheint nun bei dem erstgenannten Bändchen ganz vortrefflich. Unter den Ueberschriften Gemeinschaft, Friede und Liebe, Gesetz, Volk, Staat, Bürger, Lohn und Arbeit, Handel und Wandel, Geschäftsleben, Darlehen und Zinsnehmen, Besitz und Armut, sind Ausführungen aus 7 Schriften des Thomas von Aquin zusammengetragen, die in der Einzigigkeit des Grundgedankens, der Weiterbildung und den verschiedenen Folgerungen ein sehr reiches und anschauliches Bild seiner Sozialphilosophie geben. Bei wissenschaftlicher Bearbeitung (in Seminarübungen) werden die einzelnen Stellen aus dem Zusammenhang zu erläutern, die politischen, wirtschaftlichen und andere geschichtlichen Zustände sowie die Bindung an die Autorität des Aristoteles zu betonen sein. Wegen der Heranziehung von mehr Werken scheint Rther den pädagogischen Zweck vielleicht besser und in knapperer Form zu genügen als die dankens-

werte Uebersetzung, die F. Schreyvogel in der Spannschen Sammlung „Die Herdflamme“ von Thomas' Schriften über die Herrschaft der Fürsten und die Regierung der Juden und von den wirtschafts-theoretisch wichtigen Stellen der theologischen Summe (Jena 1924, G. Fischer) gemacht hat. Die vortreffliche Technik der Herausgabe dieser Uebersetzung durch Beifügung der wichtigsten Stellen im lateinischen Wortlaut sowie die ausführliche Darstellung und Würdigung der thomistischen Soziallehre und Wirtschaftsethik wäre bei Rütger nicht am Platze gewesen, da seine Sammlung in der Hand des Studierenden das Gesamtwerk in der Hand des Dozenten voraussetzt (Rütger hat die Stellen aus Aristoteles, auf die Thomas sich stützt, griechisch und deutsch aufgeführt). Auch für den systematisch und geschichtlich geschulten Kenner wird die Anordnung der Stellen unter den heute belangvollen Gesichtspunkten recht willkommen sein. Für alle erwünscht wäre aber die Nennung einer Auswahl aus den Schriften über die Soziallehre des Aquinaten, und unter den neuesten Arbeiten wäre die Darstellung ihrer neuscholastischen, kirchlich autoritativen Weiterbildung im 19. und 20. Jahrhundert anzuführen, die Rütger selbst in dankenswerter Zusammenstellung gegeben hat in der kleinen Schrift „Der katholische Staatsgedanke, eine Darstellung der kirchlichen Lehre von Wesen, Ziel und Grenzen der Staatsgewalt und von den Pflichten des Staatsbürgers“ (Berlin 1925, Germania).

Das andere Bändchen bringt Auszüge aus dem ersten Teil von Rehmkes Hauptwerk „Philosophie als Grundwissenschaft“. Der Leser kann hier die deutsche Genauigkeit des philosophischen Denkens besonders gut kennen und die schrittweise Sicherung des philosophischen Weitergehens achten lernen. Doch die Bedeutung der Philosophie Rehmkes ergibt sich aus seiner philosophiegeschichtlichen Stellung, in seinem versteckten Für und Wider gegenüber der Philosophie vor und um ihn, deren Kenntnis man beim anfangenden Studenten der Philosophie kaum voraussetzen kann. Deshalb habe ich einige Zweifel betreffs der Aufnahme dieser Auszüge in die Sammlung, zumal der Mangel an inhaltlichen Problemen der Philosophie in den ausgewählten Stücken den Anfänger auch von der notwendigen ruhigen Prüfung der Grundlage der Wissenschaft abschrecken könnte.

Bonn.

B. Braubach.

**Kant für Kinder.** Von S. Friedländer. Fragelehrbuch für den sittlichen Unterricht Hannover 1924, Steegemann. 92 S.

Auf E. Marcus' Kantbüchern fussend, breitet der Vf. in der Form von Frage und Antwort Kants Sitten-, Glaubens- und Erkenntnislehre aus. Kants Lehre sei deshalb für den Moralunterricht in der Schule besonders geeignet und erziehlich wertvoll, weil seine Ethik „auf unwiderleglichen

Beweisen“ beruhe. Das sittliche Grundgesetz sei das der Wahrhaftigkeit, die Kant in seinen grossen wie in kleinen Schriften als die individuelle (neben der Gerechtigkeit als der sozialen) Grundtugend gezeichnet hat und die heute in sittlichem Ernst von der deutschen Jugendbewegung echt und lebensvoll verkündet und betätigt wird, auf diese wird mehr der Ton gelegt, als auf das kantische Kriterium der Form des kategorischen Imperativs — was angesichts des angegebenen Zweckes des Buches wohl berechtigt erscheinen kann. Ob aber nicht Kants Terminologie der Verbreitung seiner Lehre in den Schulen unüberwindliche Hindernisse entgegengesetzt, ist mir trotz der Bemühung des Vf. in der Anordnung der Fragen und dem allmählichen Steigern der Schwierigkeiten doch zweifelhaft geblieben.

---

**Kuno Fischer.** Von B. Bauch. Eine Rede, gehalten zur Feier von Kuno Fischers 100. Geburtstag in der Aula der Universität Jena. Jena 1924, Frommann.

Kuno Fischer gab nach der Desillusion des deutschen Idealismus und des Materialismus die erste grosse Kantvorlesung und -Darstellung und regte damit das „Zurück zu Kant“ an.

Bonn.

**B. Braubach.**

## Weitere Neuerscheinungen.

(An dieser Stelle werden alle bei der Schriftleitung einlaufenden Bücher zunächst kurz gekennzeichnet. Eine ausführlichere Besprechung erfolgt nach Möglichkeit, kann aber nur für jene Bücher garantiert werden, welche die Schriftleitung selbst erbeten hat.)

**Grundzüge der Logik und Noetik.** Von G. Huber. 3. Auflage, völlig neu bearbeitet von G. Ostler. Paderborn 1924, Schöningh. gr. 8. 236 S. 4,20 Mk.

Das Hubersche Buch ist gründlich umgearbeitet. Besonders weicht der Herausgeber in der Frage nach der Natur des „Unmittelbar Gegebenen“ von den Anschauungen Hubers ab. Nach Ostler ist der „transzendente Realismus“ ein unnötiger und unzulässiger Umweg zum Erweis der Außenwelt. Es ist *Physisches unmittelbarer Gegenstand der Wahrnehmung*. Darum braucht seine Existenz nicht erst schlussweise bewiesen zu werden.

**Logik und Noetik.** Ein Leitfaden für akademische Vorlesungen sowie zum Selbstunterricht. Von Hagemann. Vollständig neu bearbeitet von A. Dyroff. 12. Auflage. Freiburg 1924, Herder. gr. 8. 260 S.

Die Hagemannsche Logik, von A. Dyroff neu bearbeitet, hat schon durch ihre hohe Auflagezahl ihre vorzügliche Brauchbarkeit bewiesen. Die neueste Auflage unterscheidet sich von der früheren vor allem dadurch, dass 1) die Noetik vor die Logik gestellt, 2) alles, was nicht zur Noetik gehört, daraus entfernt und 3) neuere Auffassungen, soweit es der Raum zulässt, berücksichtigt worden sind.

**Logica.** Auctore C. Frick. Freiburg 1925, Herder. Ed. VI. 8. XI, 348 p. 4,50 Mk.

Die sechste Auflage unterscheidet sich von der fünften nur durch die kürzere und übersichtlichere Fassung, wodurch die Brauchbarkeit des in seiner Art vortrefflichen Buches noch gewonnen hat.

**Gegen den Empirismus.** Von W. Meurer. Leipzig 1925, Meiner. 8. XXIV, 564 S. 12 Mk.

Nach Meurer ist nur ein einziger Satz in wahren Sinne wissenschaftlich, nämlich der Satz, dass alles, was ist, nur gewusst ist. Alles empirische

Wissen ist keine Wissenschaft. Die Wissenschaftlichkeit einer Lehre ist nicht bestimmt durch Uebereinstimmung mit dem Gewussten, sondern hängt von der Güte des Wissenserlebnisses, der Einheit von Wissen und Gefühlsleben ab. Diese Gedanken werden entwickelt in scharfer Polemik gegen die empirische Naturwissenschaft, die empirische Psychologie, die Phänomenologie usw.

**Romantische oder klassische Logik?** Vergleichende Dialektik des antinomischen Widerspruches von J. Behn. Münster i.W. 1925, Aschendorff. gr. 8. XII, 140 S. 5,70 Mk.

Das interessante Buch wendet sich gegen die „romantische Dialektik“, wonach zwei wahre Urteile über einen wissenswerten Gegenstand einander notwendig widersprechen. Zu ihrer Widerlegung durfte der Verfasser nicht die gebräuchliche Formel der klassischen Logik anwenden. Sonst wäre das Urteil vorgefasst. Darum schlug er einen anderen Weg ein. Er zeigte, dass sich die beiderseitigen Urteile darstellen lassen als gültige Aussagen über eine endliche Anzahl künstlich vereinfachter Gegenstände in ideellen Welten. Dann kann erschöpfende Erfahrung an der Sache selbst entscheiden (12).

**Erkenntnisproblem.** 1. Band der Einführung in die Philosophie von E. Bergmann. Breslau 1926. Hirt. 8. 126 S. 3,50 Mk.

Der naive Realismus ist unhaltbar, aber auch die idealistische These muss aufgegeben werden. Wir müssen uns auf eine mittlere Stellung zurückziehen, die man kritischen Idealismus nennen kann. Es gibt also eine Welt, unabhängig von unserem Erkennen und also auch eine Philosophie von der Welt.

**Die Freiheit des Ich.** Ein Beitrag zum System der Philosophie von B. Schmitz. Bonn, Dümmler. gr. 8. 16 S. 3,50 Mk.

Es wird der Inhalt der Dissertationsschrift „Ueber das Verhältnis von Immanenz und Transzendenz“ in neuer Form der Öffentlichkeit übergeben. Auf die Frage: „Thomas oder Kant?“ antwortet der Verfasser: „Thomas und Kant, sofern man den einen als klassischen Repräsentanten des Seins, den anderen des Verstandes nimmt. Denn von beiden her zugleich schafft sich das, was keiner von ihnen vollendete: das systematische Prinzip.“

**Der Abbau des „Unendlich“.** Eine erkenntnistheoretische Untersuchung von A. Moszkowski. Berlin 1925, Heymann. gr. 8. 28 S.

Der Verfasser unternimmt mit Hilfe des Atoms, des Quants und der kosmologischen Maße (nach der Relativitätstheorie) „einen Sturm auf die Stetigkeitsmauer der Abstrakta Raum, Zeit und Zahl“ und hofft hierdurch zur Beseitigung des Unendlichkeitsbegriffes beizutragen.

**Psychologie vom empirischen Standpunkt.** Von Franz Brentano. Mit ausführlicher Einleitung, Anmerkungen und Register herausgegeben von O. Kraus. Leipzig 1925, Meiner. 1. Bd. 279 S. 8 Mk. 2. Bd. 338 S. 10 Mk.

O. Kraus hat sich durch die Neuherausgabe der Brentanoschen Psychologie, eines Werkes, das gar manches aristotelisch-scholastische Gedankengut in die moderne Psychologie hineingetragen hat, hohes Verdienst erworben. Sehr dankenswert sind auch die ausführliche Einleitung und die zahlreichen Anmerkungen, welche Missdeutungen der Lehre Brentanos berichtigen und die späteren Umbildungen der Brentanoschen Ideen hervorheben.

**Psychologie der Suggestion und Autosuggestion.** Von Ch. Baudouin. Autorisierte Uebertragung aus dem Französischen von A. Amann. Dresden 1925, Sibyllenverlag. gr. 8. 451 S.

Das Buch bietet eingehende Theorie der Suggestion mit praktischen Anwendungen. Suggestion ist nach dem Vf. die unterbewusste Verwirklichung einer Vorstellung. Die Grundform aller Suggestion ist die Autosuggestion. Die willkürlich angewandte Autosuggestion gibt dem Menschen Herrschaft über seinen Geist, seine Neigungen und seine Nerven.

**La Psicanalisi.** Fr. Gaetani. Roma 1925, La Civiltà Cattolica. gr. 8. 81 p.

Die Psychoanalyse enthält als Theorie neben einigem Wahrem zahlreiche unbegründete Verallgemeinerungen und unerträgliche Uebertreibungen. Als Heilmethode enthält sie psychologisch irrige und moralisch gefährliche Elemente, sodass vor ihrer Anwendung gewarnt werden muss.

**Religion und Seelsorge.** Vorträge der Sondertagung des Verbandes der Vereine katholischer Akademiker in Kevelaer. Herausgegeben von W. Bergmann. Düsseldorf 1926, Schwann. 8. 242 S.

Eine Sammlung von Vorträgen (Lindworsky, Das Problem der psychogenen Erkrankung vom Standpunkt der Psychologie; Herkes, Das Problem der psychogenen Erkrankung vom Standpunkt der Medizin; Hegemann, Frühsymptome seelischer Erkrankung als Warnungszeichen für Seelsorger; Schulte, Die pastorale Behandlung von Psychopathien; Bergmann, Einführung in die Psychoanalyse und Kritik derselben; Bopp, Theologisch-pädagogische Beurteilung der Psychoanalyse und der Individualpsychologie), welche uns die Seelenleiden der Psychopathen kennen lehren und Mittel an die Hand geben, ihnen Trost und Hilfe zu bringen. Die Sammlung dürfte darum Seelsorgern und Pädagogen willkommen sein.



**Beiträge zur Lehre von der Tierseele und ihrer Entwicklung.**

Von M. Ettliger. Münster 1925, Aschendorff, gr. 8. 124 S.  
5,90 Mk.

Eine dankenswerte Zusammenstellung mehrerer Abhandlungen über wichtige tierpsychologische Fragen, die in verschiedenen Zeitschriften erschienen sind. Dazu kommt noch eine bisher unveröffentlichte Untersuchung „zur Theorie der Ausdrucksbewegungen bei Mensch und Tier“. Wir dürfen in Bälde einen Leitfaden der Tierpsychologie von seiten des Verfassers erwarten.

**Erkenntnis und Wirklichkeit.** Untersuchungen über die metaphysischen Grundlagen der organischen und anorganischen Natur von Fr. Kottje. Leipzig 1926, Meiner, 8. VIII, 186 S.  
6 Mk.

Dem Vf. ist es darum zu tun, eine Naturphilosophie zu entwerfen, die überall Wege zur Metaphysik weist. Vor allem liegt es ihm am Herzen, die metaphysischen Hintergründe der Biologie und Physik energisch herauszuarbeiten. In bezug auf die biologischen Probleme von Bergson abhängig, geht er in der Lehre vom biozentrischen Aufbau der Natur weit über Bergson hinaus.

**Weltproblem.** 2. Bd. der Einführung in die Philosophie. Von E. Bergmann. Breslau 1926, Hirt. 8. 118 S. M. 3,50.

Es werden Materialismus und Spiritualismus, Dualismus und Monismus auf ihren Wahrheitsgehalt untersucht. Als Resultat ergibt sich: Die Dualität von Cogitatio und Extensio kann nicht weggedeutet werden. In der Welt offenbart sich ein sinnvoller Wille oder weniger persönlich gesprochen: Formsinn und Formdrang. Darin haben wir die drei Elemente, die zum Aufbau einer modernen Metaphysik notwendig erscheinen: das intellektualistische (Sinn), das voluntaristische (Drang) und das ästhetische (Form). Und dann bedarf es auch keiner Erlösungsmetaphysik. Denn das Lebendige ist erlöst.

**Die Welt der Formen.** System eines morphologischen Idealismus. Von H. Friedemann. Berlin 1925, Paetel. Lex. XVI, 510 S. 15 Mk.

Das vornehm ausgestattete, mit Illustrationen versehene Werk will eine klare und vollständige Logik der Form entwickeln. Die Spannung zwischen der mechanistischen und morphologischen Erkenntnisweise bedeutet ihm eine prinzipielle Andersartigkeit, die mit der andersartigen psychologischen Fundierung anhebt, sich in die Verschiedenartigkeit zweier besonderer Begriffsbereiche fortsetzt und in der Eigenart je einer zugehörigen Metaphysik durchdauert.

**Das Element der Wirklichkeit und die Welt der Erfahrung.**

Grundlinien einer anthropozentrischen Naturphilosophie. Von K. Sapper. München 1924, Beck. gr. 8. 250 S. 6 Mk.

Die beiden Grundprinzipien unserer Naturanschauung sind: 1. Jeder Naturvorgang kann im letzten Grunde als ein dem menschlichen Handeln vergleichbares Wirken angesehen werden; 2. jedes Naturelement kann als eine dem menschlichen Willenssubjekt vergleichbare Entelechie aufgefasst werden. Auf diesen beiden Grundpfeilern kann sich eine einheitliche, die Gesamtheit aller Naturerscheinungen einschliesslich des Menschen umfassende Naturanschauung erheben.

**Offene Briefe an A. Einstein und M. v. Laue über die gedanklichen Grundlagen der speziellen und allgemeinen Relativitätstheorie.** Von O. Kraus. Leipzig 1925, Braumüller. 12. XVI, 102 S.

Der Verfasser vertritt in temperamentvoller Sprache die Ansicht, dass die spezielle Relativitätstheorie auf einer Begriffsverwechslung beruhe und mit der allgemeinen Relativitätstheorie unvereinbar sei.

**Die Gottesbeweise.** Von F. Sawicki. Paderborn 1926, Schöningh. 8. 206 S. Mk. 4,50.

Der Vf. bietet eine ernste Nachprüfung der Grundlagen der Gottesbeweise. Die Eigenart seiner neuen Darstellung der Gottesbeweise besteht im wesentlichen darin, dass er dem Kontingenzbeweis eine herrschende Stellung eingeräumt hat. Dazu kommt die veränderte Stellung zum Satze vom hinreichenden Grunde.

**Natürliche Gotteserkenntnis.** Stellungnahme der Kirche in den letzten hundert Jahren. Von H. Lennerz S. J. Freiburg 1926, Herder. 8. VIII, 254 S.

Es soll dem Leser ein selbständiges Urteil darüber ermöglicht werden, wie sich die Kirche zu der Frage der natürlichen Gotteserkenntnis geäußert hat. Es werden daher die einschlägigen Dokumente in ihrem geschichtlichen Zusammenhang dargeboten. Die wichtigsten sind in ihrer Originalsprache abgedruckt.

**De Deo uno secundum naturam, de Deo trino secundum personas.** Auctore Chr. Pesch S. J. Freiburg, Herder gr. 8. XII, 420 p. 9 Mk.

Eine klare und gründliche Darstellung der katholischen Glaubenslehre, die vor allem in ihren Darlegungen über die natürliche Erkennbarkeit und wissenschaftliche Beweisbarkeit Gottes auch von philosophischem Interesse ist,

**Die Lehre des hl. Thomas über die Einwirkung Gottes auf die Geschöpfe.** Von R. M. Schultes O. P. Freiburg (Schw.)

St. Paulusdruckerei. gr. 8. 52 S.

Stufler hat es nach Schultes vergeblich versucht, den doctor communis in Gegensatz zur allgemeinen Lehre der kirchlichen Theologie zu setzen; er hat den Beweis für die vier Hauptsätze, die er als Lehre des Aquinaten aufstellt, nicht erbracht.

**Pour S. Thomas et les thomistes.** Par R. M. Martin, O. P. Saint-Maximin (Var). gr. 8. 62 S.

Nach dem Verfasser findet sich die Lehre, die J. Stufler dem hl. Thomas über den Einfluss Gottes auf die Geschöpfe zuschreibt, nirgends in dessen Werken ausgesprochen und ist auch unvereinbar mit den Prinzipien, die sein System beherrschen.

**Grundlagen und Geisteshaltung der katholischen Frömmigkeit.** Von B. Poschmann. Köln-München-Wien 1925, Oratoriumsverlag. 16. 149 S.

Es werden zunächst die dogmatischen Grundlagen der katholischen Frömmigkeit dargestellt. Als solche werden erörtert: 1. Das Verhältnis des Menschen zu Gott; 2. Die Bedeutung Christi; 3. Die Bedeutung der Kirche in der Religion. Es sollte dann späterhin die daraus erwachsende religiöse Geisteshaltung sowie die praktische Frömmigkeit dargestellt und dadurch Katholiken und Nichtkatholiken der Reichtum an religiösen Lebenskräften, den die Kirche in sich trägt, zum Bewusstsein gebracht werden.

**Die Rückkehr aus dem Exil.** Dokumente der Beurteilung des deutschen Katholizismus der Gegenwart. Herausgegeben von K. Hoerber. Düsseldorf 1926, Schwann. gr. 8. 194 S.

Eine Sammlung wichtiger Aufsätze über die Frage einer intensiveren Teilnahme der deutschen Katholiken am geistigen Leben ihrer Zeit. Die Diskussion wurde veranlasst durch zwei Aufsätze, die P. Wust unter dem Titel „Die Rückkehr des deutschen Katholizismus aus dem Exil“ im Mai 1924 in der Kölnischen Volkszeitung veröffentlicht hat. P. Wust hat auch das Schlusswort geschrieben.

**De Ecclesia.** Tom. I: De regno Dei. De constitutione ecclesiae. Auctore H. Dieckmann S. J. Freiburg 1925, Herder. gr. 8. XVIII, 553 p. 14 Mk.

Eine grossangelegte historische Untersuchung, welche die Kirche als die Hüterin und Vermittlerin der von Christus geoffenbarten Heilswahrheit nachzuweisen unternimmt. Es werden zu diesem Zwecke alle in Betracht kommenden Zeugen befragt, neben den Büchern des Neuen Testaments die Zeugen der apostolischen und der nachapostolischen Zeit bis etwa zum Jahre 250. Ein als Ergänzung beigefügter dogmatischer Teil behandelt die Kirche als das grosse Sakrament des Heiles.

**Wollen und Wirken der alttestamentlichen Propheten.** Von

L. Dürr. Düsseldorf 1926, L. Schwann. gr. 8. 176 S. 7 Mk.

Es werden die Propheten in ihrem Arbeiten und Leiden, in ihrem Glauben und Hoffen vorgeführt. Gegenüber Fr. Delitzsch, der in seinem Buche „Die grosse Täuschung“ dem Alten Testament jeden höheren Wert abspricht, sucht der Verfasser an der Hand der Klassiker der israelitischen Religion die einzigartigen religiösen Werte des Alten Testaments herauszuarbeiten und zu zeigen, wie auch heute noch diese Quellen der Menschheit Kraft und Erhebung bieten können.

**Die Quellen.** 1. Teil: Ratschläge für die Ausbildung des Geistes von A. Gratry. Neue Uebersetzung mit Vorrede, Anmerkungen, Verzeichnissen herausgegeben von E. Scheller. Köln-München-Wien, Oratoriumsverlag. 4. 452 S. Mk. 5,50.

Gratrys philosophisches Hauptwerk ist seine sechsbändige Logik, deren letzten Band die „Quellen“ bilden. Diese Quellen, die eine Studienmethode und einen Plan für das geistige Leben geben und für die Denk- und Lebensart des Verfassers charakteristisch sind, hat P. Scheller mit grossem Geschick ins Deutsche übertragen und durch Anmerkungen erläutert. Die Ausstattung des Buches ist mustergültig.

**Weltdeutung in Grimmelshausens Simplicius Simplicissimus.**

Leipzig 1925, Teubner. 8. 126 S. 4 Mk.

Grimmelshausens Roman ist eine Weltanschauungsdichtung. Das Grundproblem ist die Erlösungsfrage. Grimmelshausen beantwortet sie mit dem Bekenntnis zur symbolischen Weltbetrachtung und ist darin den Philosophen der Romantik verwandt. In Ermatingers Buch ist zum ersten Male der Versuch gemacht, Grimmelshausen als Denker zu würdigen.

**Gedanken und Denker.** Gesammelte Aufsätze von W. Jerusalem. Wien und Leipzig 1925, W. Braumüller. gr. 8. 280 S. 5 Mk.

Das Buch bietet zunächst die im Jahre 1921 geschriebenen ausführlichen Lebenserinnerungen des im Jahre 1923 verstorbenen Philosophen dar und gewährt dadurch einen Blick in die „Quellen und Motive“ seines Schaffens, sodann bringt es 13 Aufsätze aus fast allen Gebieten, denen die Arbeit Jerusalems gewidmet war, sodass wir ein klar umrissenes Bild seiner wissenschaftlichen Persönlichkeit erhalten.

**Geist - Erkenntnis.** Empirisch - wissenschaftliche Erklärung der Geisterwelt. Von W. Danmar. Leipzig, Mutze. 8. XII, 136 S.

Danmar will uns in einer neuen Wissenschaft Aufschluss gewähren über das Absolute der Welt, den Weltprozess und die Geister. „Die Geister sind Produkte des organischen Lebens und sind somit plasmatische, vegetabilische, tierische und menschliche Organismen aus nirwanalem Stoff bestehend“ (81). „Das Reich der Geister bildet den Schweif der Erde im Schatten derselben . . . In dieser milden Götterdämmerung herrscht Seelenruhe und beständige Glückseligkeit“ (XII).

E. H.